



XVII.

„Und todt sagen Sie, Ebersdorf?“

„Todt und begraben.“

„Schade darum; war ein nettes Mädel, das Haideröschchen. Hätte was aus ihr werden können!“

„Schade darum? Hören Sie, van Embden, ich dächte, wir hätten denn doch ihren Tod etwas ernster zu nehmen. Wer war es denn anders, als wir, die sie in den Tod gejagt haben, wie?“

„Wir? — Freilich Sie haben dem armen Dinge schlecht genug mitgespielt!“

„Ich? Die Pest über Sie! Wer war es denn, der mir die nichtswürdigen Rathschläge gegeben?“

„Ich bitte Sie, machen Sie mich doch nicht zu Ihrem Mephisto! Was kümmern mich Ihre Weibergeschichten!“

„Ah! Ich sehe Sie jetzt in Ihrem wahren Lichte. Ich werde mich danach zu richten wissen.“

„Thun Sie, was Ihnen beliebt; aber richten Sie es, bitte, so ein, daß es mich nicht genirt. Ich möchte sonst unangenehm werden. Guten Morgen! Wenn Sie ausgebrummt haben, können Sie es mich wissen lassen!“

Hans von Ebersdorf bebt am ganzen Körper. Alles bewußte Gefühl seiner persönlichen Würde, alle besseren Erinnerungen seiner Jugend, aller Stolz seiner Erziehung bäumten sich in ihm auf bei der herzlosen Frechheit dieses Gefellen, der sich mit ihm kaltblütig auf eine Stufe stellte. Wohin war es mit ihm gekommen! Und wohin würde es kommen, wenn er fortführe, der Genosse dieses Menschen zu sein! Sein Zusammentreffen mit dem Vater und Marien konnte nicht unbemerkt geblieben sein; wer weiß, ob es nicht bereits die Späßen von den Dächern dieses klatschfüchtigen Nestes pflissen? Und der Selbstmord des armen Mädchens, seine Schulden, die Skandalgeschichte mit dem Bilde Mariens, welche vor aller Welt als solche gebrandmarkt war! Und, was das Schlimmste war, das Erlöschen des letzten Hoffnungsternes, welcher sein schwantes Schiff bis jetzt an all diesen gefährlichen Klippen vorbeigelenkt hatte, der schroffe Bruch seiner Beziehungen zu Laura von Kohn, deren Vater nach dem Vorgefallenen ihm in unverblümter Weise die Freundschaft aufgekündigt hatte: welcher Abgrund von Schimpf und Verachtung that sich da vor ihm auf!

Und wäre es nur das gewesen! Was scheerten ihn schließlich die Klatschereien dieses Klein-Versailles, was der patentirte Ehrbegriff dieser nach dem äußeren Firniß urtheilenden Gesellschaft! Mehr als alles das nagte in Hans das schmachvolle Bewußtsein des unwiederbringlichen Verlustes, den er in seiner Kunst erlitten, und mit folternder Scham erkannte er, wenn er sich das Gemälde des Bruders vor Augen rief, welch köstlichen Schatz er verloren und vertrödelte hatte um elenden Schundes willen. Alle die Lehren Ludolfs, die er so oft in den Wind geschlagen hatte, traten ihm jetzt grell in Erinnerung, und mit verzweifelndem Ingrimme gegen sich selbst mußte er sich eingestehen, wie Recht Toner gehabt hatte, wenn er ihm rieth, sich zu sammeln, zu vertiefen, am Herzen der Heimath, am Herzen der Liebe zu genesen. Wäre er ihm gefolgt, so stände es heute anders um ihn! Wäre er Marien gefolgt, so dürfte er sich vielleicht kühn neben Rudolf stellen, dürfte seinen Namen unter den besten und klangvollsten seines Volkes lesen! Und wieder trat ihm Mariens Bild in's Gedächtniß, wie sie an jenem Vormittage in der Ausstellung mit dem Vater an ihm vorübergegangen war, stolz wie eine Fürstin, und wie schön in ihrem zürnenden Stolz! Was galt ihm Alles, was er bisher erduldet, was er in Zukunft würde erdulden müssen, gegen diese

unerbittliche Verachtung des Mädchens, deren Liebe er so jämmerlich hatte zu Schanden werden lassen! Ihm war, als sie an ihm vorüberschritt, gewesen, als müßte die Erde ihn verschlingen, ihn, den gnadenlos Verurtheilten, Verworfenen, in Schmach und Verdammniß Gestoßenen.

Und doch! Wenn er jetzt zu ihr eilte, wenn er zu ihren Füßen niedersänke und zu ihr spräche: verurtheile mich, wie Du willst, lege mir jede erdenkliche Buße auf, aber laß mich nicht ohne den Trost Deiner Verzeihung leben, denn dieses Leben wäre der Tod, schlimmer als der Tod! — würde sie, die allezeit Gütige, ihm nicht verzeihen? Freilich, wie tief hatte er das reine, keusche Mädchen verletzt und empört! Und wer bürgte ihr dafür, daß seine Reue diesmal aufrichtig sei, nachdem sie von ihm so oft bereits getäuscht worden? Und der Vater! Würde der ihm nach Allem, was er gethan, je wieder verzeihen können?

Gleichviel, koste es, was es wolle! Hans durfte den Versuch nicht ungewagt lassen und reiste wirklich noch an demselben Tage, an welchem er in seinem Atelier jenes Zwiegespräch mit Herrn van Embden gehabt hatte, nach Rothenbruch ab. Es war gegen Abend, als er dort eintraf.

Vater und Mutter standen gerade im Hausflur, als Hans eintrat. Frau Amalie wollte dem Sohne

weinend um den Hals fallen, aber der Oberförster schob sie in das Wohnzimmer. Dann öffnete er die Thür seines Arbeitszimmers und hieß mit einer stummen Handbewegung den Sohn eintreten.

„Ich bin gekommen, Vater, um ein paar Worte mit Dir zu reden.“

„Nun, rede nur!“ antwortete der Oberförster, indem er in seinem Lehnstuhl Platz nahm.

„Es wird mir schwer, wenn Du so zu mir sprichst, Vater. Ich meine es ehrlich und aufrichtig. Du darfst mir wirklich diesmal glauben!“

Der Oberförster lächelte bitter und schwieg.

„Du glaubst mir nicht, Vater? Womit soll ich Dir denn meine Aufrichtigkeit beweisen?“

Der Alte schwieg wieder und blickte auf die Bilder seiner Vorfahren, die an der Wand ihm gegenüber hingen.

„Um Gotteswillen, Vater, nicht diese stumme Verachtung! Mache mir Vorwürfe, schilt mich, wie ich es verdient habe! Nur diese Verachtung nicht! Was soll ich denn thun, um Dich zu versöhnen?“

Die Hand des Alten, welche die Lehne des Stuhls umspannt hielt, zitterte; aber er schwieg. Hans war an seinen Knien niedergesunken und erfaßte die herabhängende Linke. „Vater, wenn Du mich nur noch ein wenig liebst, so brich dieses Schweigen! Sage mir, womit ich Dich versöhnen kann!“

„Liegt Dir denn wirklich an meiner Versöhnung?“ fragte der Oberförster mit bebender Stimme, während Thränen unter seinen buschigen Brauen erglänzten.

„Barmherziger! Womit soll ich es Dir denn beweisen?“

Der Oberförster wies schweigend auf ein Rosenholzkästchen, das die wohl lange nicht mehr gebrauchten Pistolen enthielt, — sie waren beide seit einiger Zeit geladen — und trat dann, dem Sohne den Rücken wendend, zum Fenster.

„Vater!“ schrie Hans auf, indem er leichenblaß zurücktaumelte.

Der Oberförster wandte sich um. Er blickte ihn eine Weile fragend an; dann schloß er mit einem Blicke unaussprechlicher Verachtung den Pistolentasten.

„Vater,“ sprach Hans in leidenschaftlich erbittertem Tone, „verurtheile mich nicht so! Du nimmst die Welt und die Dinge mit einem Ernste, der im praktischen Leben nicht begründet ist. Wir leben eben nicht in einer Zeit von Catonen und Jugendhelden, unsere Zeit ist eine Zeit der Kompromisse, des Sittenverfalles. Da kann der Einzelne nicht ganz rein bleiben. Ich weiß, daß ich nicht rein und tadelfrei bin, und Niemand kann das schärfer verurtheilen, als ich es in diesen letzten Tagen verurtheilt habe. Aber, wenn Du mir deshalb die Pistole gibst, so müßten sich

Zweidritttheile der Menschheit vor den Schädel knallen! Ich habe gefehlt, mein Gott, ja! Aber aus Leidenschaft habe ich gefehlt, die verzeihlich ist! Und soll ich deswegen nicht mehr des Namens eines Edelmannes würdig sein? Sind meine Fehler denn nicht gerade die meines Standes?

Und dieser Stand selbst, ist er nicht eine im Verfall begriffene Kaste? Mit unseren strengen Chrbegriffen ohne die Mittel, denselben nachzuleben, was wollen wir da noch in einer Welt, welche die Mittel zum ehrlichen Leben hat und unsere Chrbegriffe verlacht? Wenn dieser ganze Stand, vor die Wahl gestellt, sein Prestige aufzugeben oder seine verrosteten Wappenschilder mit jüdischem Golde neu aufzupoliren, wird wie seine Zeit: soll ich allein da ein Ritter ohne Furcht und Tadel bleiben, ich, der leidenschaftliche, so leicht erregbare Künstler? Freilich, der Ahnherr dort oben im blanken Eisenkleide war besser, war schöner, war heldenhafter als ich! Aber habe ich mich gut und heldenhaft genannt? Ich bin ein Kind der Welt mit dem Irren dieser Welt. Und Du selbst, wenn Du anstatt in dieser Waldhöhle draußen lebstest in jener versumpfenden Welt, würdest Du ein Ritter sein so ohne Furcht und Tadel, wie Dein Ahn dort oben? Du würdest sein, was die Genossen Deiner Kaste alle sind, ein leichtlebiger und daher leicht irrender Mensch.

Verne die Welt und die Menschheit verachten, um mich weniger verachten und mehr bemitleiden zu müssen!"

Hans hatte sich in Eifer geredet. Aber sein Vater ertrug's nicht länger.

"Schweig!" herrschte er ihn an. "Wie lange willst Du mich anekeln mit Deinem feigen Geschwätz! Wie lange willst Du das Andenken Deiner Väter schmähen, weil Du die Lehren, welche sie Dir hinterließen, mit Füßen getreten hast! Wie lange willst Du den Adel als eine Kaste von lieberlichen Lumpen begeistern, weil Du selbst Dein Wappenschild durch den Roth geschleift hast! Der Sittenverfall, in dem Du Dich mit Säuen Deinesgleichen gewälzt hast, hat nichts mit dem Adel zu thun, den Deine Vorfahren Dir blank und untadelhaft hinterlassen haben. Er ist der Schindanger Deiner Ausschweifungen, und Alles Gemeine, Verworfenene, Faulige, Verwesende, was Du auf diesem Schindanger gefunden hast, ist den Fehlern entstammt, die Du mit bellendem Aferwize beschönigen willst! Aber Gottes schöne Welt und seine Menschheit haben nichts mit diesem Mist gemein! — Du beruffst Dich auf die Leidenschaft! Auf nichts Unglücklicheres konntest Du Dich berufen! Auch ich, obgleich ich mein Leben in dieser 'Waldhöhle' verbracht, kenne die Leidenschaft und ihr heiliges, allgewaltiges Feuer! Aber was Du gethan, ist nicht der Leidenschaft, sondern dem herz-

lofeste Verrathe, der schöndesten Berechnung, der kaltblütigsten Grausamkeit entsprungen! Willst Du es Leidenschaft nennen, ein armes Wesen, das Dich mehr als Ehre und Gewissen geliebt, das Dir Alles geopfert, dem Glende, der Verzweiflung preiszugeben, sie um ein ehrlich Grab zu bringen? Willst Du es Leidenschaft nennen, die Ehre eines keuschen Mädchens, das in heldenhafter Aufopferung Dir über alle Deine Verirrungen treu geblieben war, vor den Augen der Welt zu verdächtigen, indem Du das Bild ihres reinen Leibes wie das einer Dirne behandeltest? Und mit solchen Schurkenstreichen meinst Du ein Mensch unter Menschen zu sein, Du Ausgeburt von Krötengift und Eitelkeit, Du? Gehe hin zu den Lumpen, die Dich als Genie bejubeln und bekränzen; mir aber bleibe fern! Ich verbiete Dir, meinen ehrlichen alten Namen ferner zu tragen!"

Der Oberförster bebte vor Zorn. Er wandte sich verächtlich ab und blickte, die Hände auf dem Rücken gefaltet, zum Fenster hinaus in den herbstlichen Wald.

"Vater," sprach Hans nach einer Weile leise, "gieb mir die Pistole!"

Es erfolgte keine Antwort. Der Alte blickte unverwandt zum Fenster hinaus. Er hörte den Sohn das Zimmer verlassen und sah ihn dann mit der Pistole in der Hand über den Hof in den Wald gehen. Der

Oberförster schritt mit schweren Seufzern im Zimmer auf und ab, und die lange verhaltenen Thränen rannen heiß in den grauen Bart. Wieder fiel sein Blick prüfend auf die Bildnisse seiner Väter dort an der Wand und dann auf das Bildniß, welches er von seinem Schreibtische nahm. Es stellte den Sohn dar als etwa zehnjährigen Knaben. Die blonden Locken fielen ihm lang auf das Sammtjäckchen nieder, die hellen Kinderaugen blickten so hell in die liebe Welt hinein, als sei diese Welt besonders für sie zum Spielen geschaffen. So war es damals und jetzt — draußen im Walde fiel ein Schuß; der Oberförster taumelte zurück, seine Hand, welcher das Bild entfiel, griff nach dem Herzen, in das es ihm wie ein Stich gefahren war. Wie ein böser, verheult böser Stich!

„Fasse Dich, Alter, fasse Dich! Es — es ist — vorbei!“

Er griff zitternd zu Stock und Mütze und wankte hinaus in den Wald. Droben an der Hirschloppe verzog sich eine leichte blaue Dampfwolke. Der Oberförster schritt auf die Stelle zu; aber am Gatter traf er Frau Malchen, die weinend auf einem Baumstumpfe saß.

„Du hier, Malchen?“

„Ja, meinst Du vielleicht, ich würde es ruhig mit ansehen, daß Du dem armen Jungen selbst die Pistole in die Hand drückst? Wie kann man nur so grausam sein gegen sein eigen Fleisch und Blut!“

„Meinst Du? Natürlich, Du findest es weniger schrecklich, wenn er verkommt und verdirbt! Frage es denn; ich werde es ja wohl nicht mehr erleben! Der liebe Herrgott wird ein Einsehen haben und mich hinübernehmen, bevor ich ihn aus der Gesellschaft der ehrlichen Menschen ausgestoßen sehe!“

„Ach Gott, Du übertreibst auch Alles! Du meine Güte, was hat er denn gethan? Er ist ja doch nicht Schuld daran, daß Alles so gekommen ist. Darum braucht er sich doch nicht gleich todtzuschießen! Er hat ganz Recht, die Welt ist ja groß und hat Plätze genug, wo man eine begangene Thorheit vergessen kann!“

„Sagte er das? Und so ist er gegangen?“

„Natürlich ist er! Meinst Du, ich hätte gelitten, daß er sich erschieße? Da oben liegt Deine dumme Pistole! Er hat sie abgeschossen; hole sie Dir nur!“

Der Oberförster lachte laut auf; ein entsetzliches Lachen, wie es Frau Malchen nie von ihm gehört hatte. Er ging hinauf und holte die Pistole. Als er zurückkam, blitzte ein ingrimmiger Zorn aus seinen Augen, und er trat stolz aufgerichtet in das Haus. Einige Tage später erhielt er einen Brief, den er mit bitterem Spotte der Gattin reichte. „Dein Herr Hans hat Dir einen Stammbuchvers gesandt!“

Frau Malchen nahm den Zettel gleichgiltig aus seiner Hand.

Was mit Bleistift darauf geschrieben stand, schien ihr vielleicht nicht einmal ganz unvernünftig:

Das Leben ist nichts als Qual,
Und wenig Schmerz ist im Tode;
Dennoch war Deine Wahl
Mir zu uncommode!

Der Oberförster von Ebersdorf hatte wenig Verständniß für derartigen Galgenhumor!

„Da taumelt er hin, der Thor!“ murmelte er vor sich hin. „Wie lange wird's währen? Er ist verloren, so wie so! Ob er nun versumpft und verkommt im Schlamm des Gemeinen, ob ihn der Wahnsinn umnebelt oder der mitleidige Tod umnachtet, er ist verloren, so wie so!“

Der Tod wollte kein Mitleid haben; aber der Taumel, in welchem der Unglückliche hinfort dahintrieb, sah dem Wahnsinn mindestens verzweifelt ähnlich. Er kehrte wieder in die Stadt zurück, wo er einst mit so hohen Ehren empfangen war, und verbrachte in Saus und Braus seine Tage, als wolle er das Gewissen betäuben und die Mahnungen seines besseren Selbst ersticken.

Die tolle Dore war seine Genossin, bis auch die seiner überdrüssig wurde.

Dann spielte er und machte Schulden, um weiter spielen zu können, wenn er verloren hatte. Er trank und ergab sich allen Ausschweifungen, vor denen ihn

früher sein wenn auch nicht gerade guter, so doch verfeinerter Geschmack bewahrt hatte. — „Was liegt daran! Je früher es zu Ende geht, desto besser!“ Zuweilen wurde er sich seines Elendes bewußt, und die alten besseren Empfindungen regten sich in ihm; aber angesichts seiner trostlosen Lage dauerten diese weichen Augenblicke selten lange. Marie von Angern hatte von dem Oberförster das Borgefallene vernommen. Der Alte selbst hatte es ihr zur Pflicht gemacht, das Andenken an den Unwürdigen aus ihrem Herzen zu reißen. Eines Tages erhielt auch sie einen Brief von Hans mit einem von cynischer Zerfallenheit dictirten Gedichte:

Sie meinen, Fräulein, ich versinke
Im Staube ohne Ihre Hand?
Da sehn Sie, wie ich lachend trinke
Und trunken treib' von Land zu Land!
Sie meinen wohl, ich kann nicht schreiten
Durch's Leben ohne meinen Wahn?
Sie haben Recht! Ich kann nicht schreiten;
Doch taumeln kann ich meine Bahn.
Und wenn ich taumelnd bald erbleiche,
Dann will ich lachend untergehn;
Dann werden Sie die blasse Leiche
Im Traume taumelnd lachen sehn!

Wenn der Verfasser geglaubt hatte, mit diesem Ergüsse Mariens Herz zu rühren, so irrte er wieder einmal sehr.

Marie blickte lange regungslos auf das Blatt in ihren Händen. Sie las und las, und was sie las, ließ allen Groll aus ihrem Herzen schwinden, veränderte ihre Stimmung so sehr, daß sie sich fragen mußte, wie sie denn in Beziehungen zu diesem Manne gekommen sei. Angesichts dieser unläugbaren Wirklichkeit zerfloß alle Eifersucht in ihrer Seele, und mit ihr zerfloß das letzte Restchen Liebe, das darin verstohlen und unbeachtet weiter gelebt hatte bis auf diesen Tag. Noch einmal warf sie einen langen Blick auf diese Schriftzüge, aber ohne Reue, ohne Groll, als seien sie das Bild eines längst verstorbenen Menschen, an das sich die Erinnerung einstiger glücklicher Stunden knüpft. Diese Stunden sind vorüber, und man hängt das Bild wieder an die Wand zu den anderen Bildern der verstorbenen Freunde.

